



Sicherheit für Kinder auf Liftanlagen

Im Gespräch:
Stephan Binder

Interview:
Peter Plattner

Foto: Archiv Binder

Stephan Binder ist Alpinpolizist, Flugretter, Berg- und Skiführer und Sachverständiger. Ein Experte im alpinen Bereich. Im Privatleben ist er verheiratet, Vater zweier Söhne und mit seiner Familie gerne am Berg unterwegs. Am 3. Februar 2021 ging es in die Erlebnisarena St. Corona am Wechsel, wo es am Unternberg ein Familienskiland gibt. Dieser Tag lief anders als geplant und ist ihm bis heute in Erinnerung.

PP Was haben du und deine Familie an diesem Mittwoch im Februar 2021 vorgehabt?

SB An diesem Abend wollten meine Frau, meine beiden Söhne und ich im Flutlicht der Erlebnisarena St. Corona am Wechsel gemeinsam Ski fahren. Das war der Plan – und es schien ein wunderbarer Familienabend zu werden.

PP Wie alt sind deine Jungs und wie erfahren sind sie beim Skifahren?

SB Am Unfalltag war Jonas knapp 7 und Daniel 4,5 Jahre alt. Die beiden sind, seitdem sie halbwegs gehen können, regelmäßig in den Bergen, Kletterhallen, Skipisten mit uns als Familie unterwegs. Beide Jungs standen bereits mit ca. 2,5 Jahren auf ihren Skiern und drehten im Garten ihre ersten Runden. In der vergangenen Saison waren wir bereits unzählige Male in verschiedenen Skigebieten in NÖ und in der Steiermark unterwegs.

PP Was genau ist dann passiert?

SB Nach einer guten Stunde Skifahren führen wir wieder gemeinsam mit dem Schlepplift hoch. Die Kids führen zusammen am Schleppliftbügel – einen Bügel dahinter führen meine Frau und ich. Nach wenigen hundert Metern Schleppliftfahrt verschnitt es Jonas die Ski und die Jungs stürzten.

Als der Bügel des Schleppliftes über die Jungs hinwegglitt, hakte der Bügel am elastischen Band der Skibrille von Jonas ein, die wiederum mit einem Riemen mit Druckknopf am Helm befestigt war. Jonas wurde so über das Kinnband des Helmes strangulierend bergwärts mitgeschliffen. Er wehrte sich massiv gegen die Strangulation und verlor dabei sogar beide Ski. Als ihn seine Kräfte verließen, wurde er regungslos mitgeschliffen, doch er kam nochmals zu sich und konnte mit allerletzter Kraft trotz seiner fingerlosen Handschuhe das Kinnband des Helmes über sein Kinn ziehen und sich selbst so aus der lebensbedrohlichen Situation befreien.

In der Stresssituation war es für mich im Nachhinein nicht möglich, Dauer bzw. Wegstrecke abzuschätzen. Am Tag danach habe ich festgestellt, dass Jonas über 192 Meter mitgeschliffen wurde. Das entspricht bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit eines Schleppliftes von ca. 3 m/s einer Dauer von gut 60 Sekunden.

„ ... doch er kam nochmals zu sich und konnte mit allerletzter Kraft trotz seiner fingerlosen Handschuhe das Kinnband des Helmes über sein Kinn ziehen und sich selbst so aus der lebensbedrohlichen Situation befreien.“

PP Haben du und deine Frau sofort realisiert, wie ernst die Situation ist?

SB Ja, auch wenn die Situation in der allerersten Sekunde unerklärlich schien, war uns klar, dass sich Jonas in akuter Lebensgefahr befindet und durch den Schlepplift stranguliert wird.

PP Was waren deine Gedanken und wie hast du reagiert?

SB Jede Mutter und jeder Vater möchte seinem Kind zu jeder Zeit helfen und es vor Schaden bewahren – quasi die schützende Hand „drüberhalten“. Wir waren in allergrößter Sorge um unseren Sohn und schrien ihn an, dass er das Kinnband öffnen solle. Ich glaube, dass sämtliche Gedanken und Handlungen unter den Begriffen der blanken Panik und Verzweiflung subsumiert werden können.

PP Du hast mir erzählt, dass du versucht hast, den Liftbügel, der deinen Sohn mitzieht, einzuholen. Wie kann ich mir das vorstellen?

SB Jonas trug Fäustlinge und konnte den Verschluss des Helmes in dieser Situation nicht öffnen. In meiner Hilf-

losigkeit stieß ich mich vom Liftbügel ab und versuchte die wenigen Meter zu meinem Sohn aufzuschließen. Auch wenn ich im flachen Gelände mit schnellen Skating-schritten geringfügig schneller war als der Schlepplift, so schaffte ich es nicht, im steiler werdenden Gelände aufzuholen.

Heute weiß ich es besser – ich würde anders reagieren. Ich würde in Schussfahrt zur Talstation rasen und den Notausschalter betätigen. So hätte ich meinem Sohn mindestens 30 Sekunden Strangulation ersparen können.

PP Wie war es dann, als du bei deinem Sohn angekommen bist?

SB Jonas lag ohne Helm weinend auf der Liftspur. Ich war in allergrößter Sorge um ihn, zugleich aber auch erleichtert, dass er weinte – somit war er bei Bewusstsein und atmete. Sofort checkte ich ihn grob durch – so wie im Erste-Hilfe-Kurs gelernt. Außer einer Rötung am Hals und am Kinn konnte ich zu Beginn keine größeren Verletzungen feststellen.

PP Was haben du und deine Frau dann unternommen?

SB Ich nahm Jonas auf und brachte ihn ins Tal. Barbara kümmerte sich um Daniel. In der Folge ging meine Frau mit den Kindern zum Auto und ich fuhr nochmals mit dem Schlepplift rauf, um den Helm zu holen. Der Schlepplift war erst angehalten worden, als der Helm bei der Bergstation angekommen war.

PP Haben andere Skifahrer und das Liftpersonal den Unfall auch mitbekommen?

SB Ich kann mich an eine Frau erinnern, die den Unfall beobachtet hatte und ohne Ski quer über die Piste lief, um Jonas zu helfen. Aber auch sie schaffte es nicht, den Liftbügel einzuholen. Ich kann mich an einen Snowboardfahrer erinnern, der talwärts fuhr und den wir flehend anschrien, um Jonas zu helfen. Er dürfte den Unfall nicht wahrgenommen haben. Das Liftpersonal hat den Unfall leider nicht bemerkt.

PP Als Alpinpolizist bist du es gewohnt, nüchtern und sachlich Unfälle anderer zu dokumentieren. Ist es dir unmittelbar nach dem Unfall gelungen, einen solchen „Befund“ aufzunehmen?

SB Bei dieser Frage muss ich klar differenzieren. Für die Unfallserhebung und die Feststellung der Umstände – quasi die polizeiliche Befundaufnahme für das Ermittlungsverfahren – war und bin ich natürlich im höchsten Maße befangen. Ich wurde als Zeuge und im späteren Verlauf als Opfervertreter befragt bzw. niederschriftlich

vernommen. Sonst war ich im Ermittlungsverfahren logischerweise nicht involviert.

Meinen gewohnt nüchternen, sachlichen und professionellen Zugang zu diesem Unfall habe ich wenige Tage danach erlangt, als ich damit begann, die Ursachen für dieses Geschehen zu analysieren und zu überlegen, was es braucht, damit sich so ein Unfall nie wieder ereignet.

Im Wesentlichen sind es meiner Einschätzung nach drei Punkte, einer davon ist einfach und in relativ kurzer Zeit umsetzbar, ein anderer bedarf – wenn überhaupt möglich – wahrscheinlich Jahre für eine realistische Umsetzung.

PP Was sind deine Erkenntnisse?

SB Ich erkannte sehr bald, dass das Problem breiter, tiefer und vielschichtiger ist. Ehrlich gesagt, muss ich bei mir selbst als Elternteil beginnen.

Was wäre gewesen, wenn ich mich am Bügel vor den Kindern positioniert hätte? Ich hätte rasch und effizient eingreifen können. Daher braucht es für dieses „Worst-Case-Szenario“ Bewusstseinsbildung bei den Eltern, bei den Skilehrern sowie -schulen. Ein weiteres Problem ist, dass viele Eltern damit überfordert sind, gemeinsam mit ihrem Kind z. B. einen Tellerlift zu benutzen. Unvorstellbar, was Liftwarte hier tagtäglich erleben.

Ich habe als Instruktor Ski unzählige Kinder bei ihren ersten Schwüngen begleitet und bin immer als Letzter in den Lift gestiegen. Das würde ich heute so nicht mehr machen.

„Heute weiß ich es besser – ich würde anders reagieren. Ich würde in Schussfahrt zur Talstation rasen und den Notausschalter betätigen.“

Was wäre gewesen, wenn mir der Liftwart empfohlen hätte, den Bügel vor den Kindern zu nutzen? Wäre es nicht cool, wenn der Liftwart auf Schlaufen, Schals, Kapuzen etc. bei den Kinderskianzügen als potenzielle Gefahrenstelle hinweist? Also braucht es Bewusstseinsbildung auch bei den Liftwarten.

Obwohl der Unfall nur wenige hundert Meter von der Talstation entfernt passierte, beste Sichtbedingungen herrschten, hat kein Liftwart reagiert. Meiner Meinung nach braucht es in Skigebieten, die sich als Kinderskigebiete deklarieren, einen deutlich höheren Sorgfalsmaßstab in Bezug auf den Betrieb von Liftanlagen. Technische Möglichkeiten gibt es – von intelligenten Kamerasystemen bis hin zu automatisierten Not-Stopps. Eine Möglichkeit wäre, die Betriebsanlagengenehmigungen in diesem Punkt enger zu definieren.

Eine andere ist – so wie in diesem Fall –, dass der Liftbetreiber das Problem erkennt, sich damit kritisch auseinandersetzt und aus eigenem Antrieb und freiwillig die Sicherheit in seinem Skigebiet nachhaltig für die Kinder erhöht. Den Einsatz von simplen Kameraüberwachungen bei gleichzeitiger Reduktion des Liftpersonals zwecks Gewinnmaximierung sehe ich als kritisch und fahrlässig.

Was wäre gewesen, wenn sich das Kinnband – laut Norm Rückhaltesystem – nach einer vordefinierten Zeit und nach einer vordefinierten Kraft einfach selbst löst? Ähnliche Systeme kennen wir von Feuerwehrhelmen oder Gefechtshelmen – im Zusammenhang mit Explosionsschutz. Beim zivilen Fallschirmspringen werden oft „Quick-Release-Systeme“ verwendet, um den Helm schnell lösen zu können, für den Fall, dass sich dieser beim Öffnen des Schirmes in den Leinen verfängt.

Aus der Vergangenheit kennen wir Strangulationsunfälle durch Helme – sogar einen tödlichen – insbesondere im Bereich der Hochseilgärten oder Kinderspielplätze. Meiner Meinung nach braucht es zumindest die Diskussion und die kritische Auseinandersetzung damit, wenn ein System, das den Menschen grundsätzlich schützen soll, sich nachteilig auf die Gesundheit oder das Leben der Person auswirken kann. Technisch wäre das Problem leicht lösbar und die Kosten für dieses mechanische Bauteil in Relation zum Gesamtpreis eines Helmes wahrscheinlich unerheblich.

Mit diesem Hintergrund wollte ich wissen, was Rückhaltesysteme von Kinderhelmen überhaupt aushalten. Aus diesem Interesse heraus entstand nach einem kurzen Telefonat mit meinem hochgeschätzten Kollegen Walter Siebert ein Projekt. Aus dem Projekt ergaben sich Ergebnisse – die hochinteressant und sehr aufschlussreich sind (vgl. S. 52).



Foto: Georg Krewenka

PP Nun hast du eine Ausnahmesituation erlebt, die man keinem Elternteil wünscht. Hat danach eine gewisse Erleichterung überwogen oder warst du eher wütend – und hast du vor Ort das Gespräch mit einem Verantwortlichen gesucht, um deinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen?

SB Natürlich war ich wütend – besser gesagt stinksauer. Ich denke, meine Gefühle waren einfach menschlich und die Reaktion nachvollziehbar. Mit dem Betriebsleiter, den ich nach dem Unfall zur Rede stellte, ging ich verbal „sehr hart ins Gericht“.

Der unmittelbare Ärger ist allerdings sofort verflogen und wich der Sorge, als Barbara mit den Kindern zu mir kam und ich das aufgeschwollene Gesicht, die hervorgetretenen Augen und die Bluteinsprengungen in den Augenhöhlen meines Sohnes sah.

Am nächsten Tag rief mich Karl Morgenbesser – der Geschäftsführer der Erlebnisarena – an. Trotz unserer kontroversen Positionen war für mich sehr schnell klar, dass er in dem Unfall nicht ein Problem sah, das vertuscht oder verdrängt werden muss, sondern vielmehr eine Chance darin erkannte, aus dem Unfall zu lernen und somit sein Kinderskigebiet sicherer zu machen.

Auf dieser Basis – nämlich die Sicherheit für Kinder auf Liftanlagen zumindest in diesem Skigebiet zu verbessern – folgten viele Gespräche und wir telefonieren heute noch in unregelmäßigen Abständen.

PP Habt ihr sofort bemerkt, ob und wie schwer euer Sohn verletzt wurde?

„Für mich macht es einen riesigen Unterschied, ob ich eine Gefahr kenne und das Risiko bewusst in Kauf nehme oder ob ich in Unkenntnis einer potenziellen Gefahr unwissentlich ein Risiko eingehe.“

SB Nein, die Schwellungen und Einblutungen kamen nach und nach, die Einblutungen in den Augen erst am Folgetag. Als wir die Schwellungen im Gesicht sahen, führen wir sofort direkt vom Kinderskiland in das Landeskrankenhaus Wiener Neustadt, wo Jonas mit seiner Mutter stationär aufgenommen wurde. In den Tagen der stationären Behandlung durchlief er mehrere Abteilungen – Augen, HNO, Kinderpsychiatrie usw.

Nach einer Kontrolluntersuchung bei einem HNO-Arzt folgten noch private Behandlungen aufgrund des Cervicalsyndroms. Jonas war zum Glück nach wenigen Wochen wieder vollständig genesen.

PP Wie ist es deiner Familie unmittelbar nach dem Unfall gegangen und dann in der Zeit danach? Deine Frau hat ebenso wie du zusehen müssen, wie ein Sohn durch den Lift stranguliert wurde, und der andere hat auch alles hautnah miterlebt ...

SB Kurz gesagt – schlecht. Barbara und ich wussten natürlich, wie schmal der Grat zwischen Verletzung und Tod war und dass hier nur das Glück entschieden hatte. Kinder empfinden das zum Glück ganz anders. Für sie ist es ein Abenteuer, das sie bestanden haben und aus dem sie als Held hervorgehen. So hat es uns die Kinderpsychologin im Krankenhaus erklärt und das entspricht auch unserer Wahrnehmung.

Wir zweifelten in dieser Zeit sehr an unserem sportlichen Erziehungsstil, zumal wir regelmäßig in irgendeiner Unfallambulanz landen. Doch für uns ist klar, die

Kinder nicht permanent in Watte packen zu können. Sie brauchen auch ihre negativen Erfahrungen, die sie in letzter Konsequenz in Zukunft in kritischen Situationen richtige Entscheidungen treffen lassen.

PP Und wie hast du diesen Tag aufgearbeitet?

SB Dieses Interview lässt mich erkennen, wie wenig Barbara und ich diesen Tag bislang aufarbeiten konnten ...

Der Fokus lag natürlich viel mehr auf den Jungs und das hat sich gelohnt. Trotz anfänglichen Ängsten und Sorgen hatten wir in der heurigen Skisaison unzählige erlebnisreiche und tolle Familienskitage – ganz besonders in der Erlebnisarena in St. Corona am Wechsel.

PP Nun ist es dir ein Anliegen, die Sicherheit für Kinder auf Lifтанlagen zum Thema zu machen und zu erhöhen. Ist es naiv, wenn ich davon ausgehe, dass die diversen – zweifelsohne vorhandenen – Vorschriften und Normen das ausreichend regeln?

SB Eines muss ich an dieser Stelle ganz klar sagen: Ich bin ein absoluter Gegner von Überreglements und überbordenden Vorschriften. Sport generell und insbesondere der Bergsport birgt Gefahren und auch bei allerbesten Vorbereitung und Umsetzung bleibt ein Restrisiko. Murphy's Law ist ein Naturgesetz – unausweichlich, unnachgiebig und jederzeit bereit sich zu beweisen. Er hatte recht und alles, was passieren kann, passiert. Es ist nur eine Frage der Zeit – und die Zeit hat leider gezeigt, dass sich genau dieser Unfall bereits wiederholt hat. Aber für mich

macht es einen riesigen Unterschied, ob ich eine Gefahr kenne und das Risiko bewusst in Kauf nehme oder ob ich in Unkenntnis einer potenziellen Gefahr unwissentlich ein Risiko eingehe. Der Unterschied liegt im Detail und in der Reaktion darauf – wenn Murphy schlagend wird.

Somit braucht es Bewusstseinsbildung, -schaffung und -förderung bei Eltern, Skilehrern, Liftpersonal und Liftbetreibern. Dieses Thematisieren auf breiter Basis ist schon ein großer Schritt in die richtige Richtung.

PP Bei wem muss man nun vor allem ein Bewusstsein für dieses Problemfeld schaffen – bei Liftbetreibern, Eltern, Skilehrern, Kindern ... ?

SB Bei allen. Aber insbesondere auch bei den alpinen Vereinen und Institutionen, die dieses Problemfeld aufgreifen und publizieren.

PP Egal, ob Elternteil oder verantwortlicher Skilehrer: Gibt es Empfehlungen, worauf bei den verschiedenen Liftarten zu achten ist, wenn ich mit (m)einem Kind unterwegs bin?

SB Soweit ich informiert bin, gibt es so etwas leider nicht. Genau hier sehe ich ein großes Potenzial für die alpinen Vereine, Skilehrerverbände, Skischulen und vielleicht sogar federführend für das Kuratorium für alpine Sicherheit.

Wünschenswert wäre eine österreichweit einheitliche Empfehlung – erarbeitet von Profis sprich Berufsskilehrern –, wie ein Lift gemeinsam mit einem Kind in allen denkbaren Variationen benützt wird – quasi eine Hilfestellung für die Eltern.

PP Was machst du heute anders, sprich was hast du persönlich aus diesem Unfall gelernt?

SB Meine Kinder sind beim Skifahren akkurat bekleidet: Keine Schlaufen, keine Schals, keine Kapuzen – nichts, woran der Liftbügel hängenbleiben könnte. Der Riemen, der die Skibrille am Helm fixiert, ist offen und die Art der Fixierung der Skibrille wird in Zukunft Kaufkriterium für den Skihelm sein.

Beim Liftfahren suche ich bewusst nach Notauschaltern, um im Falle des Falles rasch reagieren zu können.

Die Jungs fahren nach wie vor allein mit dem Lift – nur mit dem Unterschied, dass ich vor ihnen fahre.

Ich habe gelernt, dass die Rückhaltesysteme von Helmen deutlich mehr aushalten, als man ihnen zutrauen würde. Daher nehme ich den Kindern zum Beispiel auf Spielplätzen die Fahrradhelme ab, da die Gefahr des Hängenbleibens und der Strangulation – bei Spinnennetzen usw. – sehr hoch ist.

PP Was wünschst du dir für die Zukunft bezüglich der Liftbenützung von Kindern?

SB Wünschen kann ich mir viel, ich denke aber, dass es wichtiger ist, beständig an diesem Thema weiterzuarbeiten.

Offensichtlich braucht es für die Benützung von Liftanlagen mit bzw. durch Kinder eine gewisse Methodik. Vielleicht schaffen wir schon für die nächste Saison österreichweit einheitliche, klare Empfehlungen für Liftbenützung mit bzw. durch Kinder zu publizieren, die auch denkunmögliche Unfallszenarien berücksichtigen.

Ich hoffe auf Liftbetreiber, die das Unfallmanagement der Erlebnisarena als positives Beispiel sehen – und aus eigenem Verantwortungsgefühl Sicherheitslücken schließen. Vielleicht werden wir irgendwann einmal Helme tragen, mit denen Strangulationsunfälle nicht mehr möglich sind.

Der Wunsch, dass sich dieser Unfall nie wieder ereignet, hat sich zwischenzeitlich leider erübrigt. Es wäre naiv zu glauben, dass Murphy falsch lag.

An dieser Stelle möchte ich mich noch bei meinen Wegbegleitern bedanken. ■

„Wünschen kann ich mir viel, ich denke aber, dass es wichtiger ist, beständig an diesem Thema weiterzuarbeiten.“